

125

# SATELLIT

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N<sup>o</sup> 2.

Kronstadt, den 7. Januar

1841.

### Aus dem Tagebuch eines heirathslustigen Reisenden.

(Fortsetzung.)

Anmerkung für die neuhinzugekommenen Leser dieses Tagebuchs. Die vorhergegangenen 6 Nummern enthielten im Wesentlichen Nichts anders, als Bemerkungen über das »Alt« oder »Hansland« im Allgemeinen und über die Hauptörter desselben insbesondere — ein kleines Reiseabenteuer im Kopischer Walde und kurze Reflexionen über der sächsischen Nation in Siebenbürgen Vergangenheit und Zukunft, veranlaßt durch die besondere Beschaffenheit Virtheims, als Kreis-Hauptort und Wohnsitz des Superintendenten der A. G. B. in Siebenbürgen.

Diese Art und Weise, seinen neuen Lesern seine Achtung und Aufmerksamkeit zu bezeigen, (gleichsam seine Verbeugung zu machen) ist, der Verfasser gesteht es, nicht neu. Sie ist vielmehr einem der besten jetztlebenden Kanzelredner, dem Hofprediger Dr. Strauß in Berlin, nachgeahmt, der, als er eines Tages ungefähr in dem ersten Viertel seiner Rede mehrere neuangekommene Zuhörer (Mitglieder der königl. Familie) bemerkte, das bis zu ihrem Erscheinen Gesagte kurz wiederholte und dann fortfuhr; — wie auch der Verf. des Tagebuchs sofort übergeht zu Nr.

7.

«Weß das Herz voll ist, sagt man, deß geht der Mund über.»

Als »ein heirathslustiger Reisender« hätte ich also billigerweise bis jetzt schon mehr vom Heirathen sprechen sollen, als in der That geschehen ist. Denn könnte es mir nicht sonst leicht gehen, wie jenem Landschaftsmaler, den ein vornehmer Kunstfreund mehr um seiner hübschen Frau als um seiner Malereien willen fleißig besuchte und weil er ihn immer zu Hause traf, einmal ärgerlich anfuhr: »Aber zum Teufel, mein Herr, für einen Landschaftsmaler sind Sie auch verdammt wenig auf dem Lande!«

Es ist wahr! Aber was ist zu thun! Auf meiner ganzen bisherigen Reise bot sich mir keine passende Veranlassung dar! Um vom Heirathen sprechen zu können, muß man doch zuerst Bekanntschaft machen und um Bekanntschaft zu machen, muß man doch Jemanden zu sehen bekommen. Aber wie ging's mir! Wieweit ich mich auch aus dem Wagenfenster bald rechts bald links hinausbog, als wir durch Großschenk und Virtheim fuhren — vergebens! nirgends wollte sich, auch nur am Fenster ein blondes Lockenköpfchen, die ich so sehr liebe oder ein Paar schwarze Augen, die ich ebenfalls sehr liebe, zeigen. Vermuthlich waren die Herzen und Hände der Schönen in diesen 2 Orten schon

alle an einheimische Glückliche vergeben; also die Eigenthümerinnen derselben zu gleichgiltig, um aus Fenster zu treten, wenn ein Reisewagen vorüberrollte; oder »des Schicksals Lücke« wollte es, daß sie »auf dem Lande in der Weinlese waren«, wie mir wirklich in ic. ic. geschah — genug ich sah nichts.

«Vielleicht» — tröstete ich mich — vielleicht be-  
gnet dir wenigstens auf einem der Dörfer so ein stattlicher ländlicher Hochzeitszug, wie derjenige war, in welchem du selbst vor 2 Jahren zu figuriren Gelegenheit hattest; — voran 12 oder 13 Musikanten in rothen Fracks und weißen Pantalons, mit Klarinetten, Geigen und Trompeten — hinter ihnen zunächst, in einiger Entfernung, der stattliche Bräutigam mit einem Blumenstrauß auf dem Hute, in welchem zur Noth ein Paar Kanarienvögelchen hätten nisten und brüten können, dann die verschämt nebenher trippelnde Braut, deren Milchgeschichtchen sich unter der schwarzsammtnen trommelartigen Kopfbedeckung ohne Boden, wie sie die heirathsfähigen sächsischen Landmädchen in Burzenland tragen, allerliebste ausnahm. »Du froh pochendes Herz, dachte ich da, nicht immer so wirst du wohl unter den schwülen Ehejahren dich heben; dein eigenes Blut wirst du oft vergießen, um den Weg in's Alter fester herabzukommen, wie sich die Gamsenjäger oft an's Blut ihrer eigenen Fersen halten.« Und zu den zuschauenden und neidischen Jungfrauen auf dem Heimwege aus der Kirche sprach ich in Gedanken: »Mißgönnet der Armen die Wonne einer vielleicht flüchtigen Täuschung nicht so sehr; ihr kostet ja auch die Wehmuth nicht, welche die von euch Beneidete vielleicht ergreift, wenn sie etwa nach 10 Jahren den veralteten Brautpuz von ungefähr aus dem Kleiderschack zieht und nun auf einmal in ihre Augen alle Thränen über die süßen Irthümer dringen, die sie in diesen 10 Jahren verloren.

Zu solchen oder ähnlichen Betrachtungen fand ich aber, wie gesagt, nirgends Veranlassung. Natürlich! Zur Weinlesezeit hat in und um Virtheim Niemand Zeit an Hochzeit und Heirathen zu denken; Alles ging also, wie gewöhnlich, seinen häuslichen und herblichen Geschäften nach, die Frauen bucken und waschen, die Männer spülten Weinfässer aus, die Mädchen bleichten Leinwand, die Knaben balgten sich, und die jungen Bursche schwangen lustig die Dreschflegel.

(Fortsetzung folgt.)

125

## Correspondenzen.

Lahore, vom 15. Sept. 1840.

(Fortsetzung und Schluß.)

Am Vierzigsten, als dem dazu bestimmten Tage, wurde in Gegenwart des Königs, in dessen Gefolge sich mehre Minister und Generale, unter andern General Ventura und Colonel Wade, polit. Agent in Loodianha, sammt einem englischen Arzte befanden, das Grab geöffnet. — Der Fakir wurde in demselben Zustande, in derselben Stellung, im versiegelten Sacke gefunden. Der Arzt konnte keinen Pulsschlag an ihm fühlen, der Körper war todtentleich, kalt, nur der Kopf etwas warm. Nun wurde nach des Fakir eigenen Anordnung ihm ein heißer gewürzter halbgebäckener Teig aus dem Mehle einer Hülsenfrucht auf den Kopf applicirt, worauf bald die Stöpsel aus den Nasenlöchern mit einem Knalle herausfahren, die übrigen Stöpsel wurden ihm abgenommen. Allmählig nun unter mehrstündigem anhaltendem Reiben brachte man ihn zum Leben und zur Besinnung. — Derselbe wurde vom Minister einmal 4 Monate lang vergraben gehalten, nachdem man ihm vor der Operation den Bart frisch geschoren hatte. Nach der Ausgrabung soll sein Kinn so glatt gewesen sein, als habe man ihn in dem Augenblicke rasirt. Das Bild dieses merkwürdigen Menschen werde ich Ihnen nächstens, wenn sich Gelegenheit dazu ergibt, übersenden. Ich wünschte sehr, daß sich Jemand die Mühe nähme, dies Phänomen zu erklären.

Seit einiger Zeit machen die Braminen hier viel Aufsehen. — Der verstorbene König hatte ihnen oft ansehnliche Summen geschenkt. Unter der jetzigen Regierung geschieht dies nicht mehr, indem man das Geld auf Verbesserung ruinirter Städte und anderer öffentlichen Anstalten nützlicher zu verwenden glaubt. Dies ist nun allerdings nicht nach dem Sinne der Braminen. Doch wissen sie sich zu helfen. Sie steigen, um das Mitleid des Volkes in Anspruch zu nehmen, auf Bäume, enthalten sich aller Nahrung und wollen nicht eher herabkommen, bis ihren Forderungen Genüge geschieht. Um größeren Scandal etwa einen Volksauflauf zu vermeiden, muß man ihrem Verlangen zu Zeiten nachgeben.

Da mir die Geschäfte, und mehr noch die ungeheure Hitze des Tages (+ 30° R.) nicht zuließen, Ihnen zu schreiben, so habe ich die Nacht dazu gewählt, und habe grade heute sehr gut daran gethan, da ich bei dem unnützen Hochzeitslärm auf der Straße doch nicht hätte schlafen können. Da man hier eben wegen der Hitze 8 Monate des Jahres unter freiem Himmel auf den flachen Dächern oder Terrassen schläft, so kommt es oft, daß ich durch die hier gewöhnlichen nächtlichen Hochzeitfeiern die Nacht schlaflos zubringen muß. Ich muß Ihnen doch mittheilen, was es mit einer solchen lärmvollen Nacht für eine Bewandniß hat. Es ist die Nacht, wo der Bräutigam die Braut heimführt. Er zieht, zu Pferde sitzend, mit einem Schleier verhüllt, ein Schwert in der Hand tragend, aus seinem Hause. Auf demselben Pferde sitzt hinter ihm ein Knabe mit Fackeln. Es folgt ihm eine ansehnliche Begleitung be-

rauschter und lärmender Freunde. So jagt er denn unter fortwährendem Trommeln und Schießen, Singen und Loben in den Straßen herum und gegen Tagesanbruch erst zieht er in's Haus der Braut ein, wo ihn dieselben Belustigungen, die er in seinem Hause verließ, erwarten, nämlich Singen und Tanzen der Bayaderen, Schießen, Trinken, Rauchen des Tömbeku (indischer Tabak in einem betäubenden Harze versetzt, der Rauch wird durch einen Krug mit Wasser gezogen, um abzukühlen) u. dgl. — Der Bräutigam allein wird in das Haus der Braut, die er gewöhnlich noch nicht kennt, hineingeführt. Während er sich mit derselben, sie auf dem Schooße haltend, kost, wird ein Krug Wasser über beide gegossen. Mit Tagesanbruch, oft auch erst spät am Tage, führt der Bräutigam die Braut in einem Palankin, (bei Hochzeiten ärmerer Leute in einem Tragsessel) heim. Das Schwert des Bräutigams, das Sinnbild der Macht und der hinter ihm sitzende Knabe, gleichsam sein Bezier, deuten auf die Herrschaft, die er im Hause über Frau und Dienerschaft üben soll. Ja, wohl ist der Indier bei seinen vielen Frauen Herr im Hause, während es der Europäer selten bei seiner Einzigen ist.

Die politischen Verhältnisse unseres Landes scheinen in Bezug auf unsere Nachbarn, die Engländer, ein kriegerisches Ansehen gewinnen zu wollen. Die Engländer hatten nämlich mit dem verstorbenen Könige einen Vertrag geschlossen, kraft dessen es ihnen vergönnt war, ihre Truppen, jedoch nur einmal, durch unser Land durch und zurück ziehen zu lassen, um, was bereits geschehen ist, den Schah Sujan auf den Thron von Kabul wieder einzusetzen. Nun aber wollen sie sich in Afghanistan festsetzen, um etwaigen Einfällen der Russen Widerstand leisten zu können. Da nun zu diesem Zwecke Truppendurchzüge nothwendig sind, und sie den Weg von Feruspur bis zum Heiberthale eigen haben möchten, was unsere Regierung, selbst um die gebotenen Summen, nicht zulassen mag, so ist dadurch eine Spannung hervorgebracht worden, die leicht einen Krieg im Gefolge haben dürfte. Auch sehen es die Engländer höchst ungerne, daß der Kronprinz seinen Vater den König bei Seite gesetzt und selbst mit den Ministern die Regierung usurpirt hat. Der König Karf-Sing selbst ist durch diese Beleidigung seines Sohnes, wie auch durch die etwa vor einem Jahre geschehene Ermordung seines Lieblings, des Generals Tet-Sing so angegriffen, daß er immerfort kränkelt und als Dypophag, (in noch größerem Maße, als sein Vater es war) und, an Hämorrhoidalblutflüssen leidend, kein langes Leben verspricht. Er befindet sich nun, an einem Fieber leidend, mit dem ganzen Hofe in Ambarser, wo das große Fest Deseire gefeiert werden soll. Kriegsanstalten werden sowohl von Seiten der Engländer als unserer Seite gemacht, so z. B. werden die beiden Hauptstädte Lahore und Ambarser besetzt und die Vorstädte um diese Städte herum, die Wohnsitze der Fakirs und Bayaderen auf Schußweite niedergedrückt. —

Meine Situation hier zu Lande ist sehr behaglich, ich bin

wohl g  
Fom me  
auch in  
so näm  
wehr d  
gedrück  
so daß  
schäfte  
der fö  
grüßen  
weiter  
genhei

die H  
Paris  
der g  
sich d  
dern,  
nach  
gern  
zu ih  
alle  
9 Uhr  
vill  
gehen  
beim  
der  
vill  
als d  
von  
das  
errich  
wurd  
abern  
Spitz  
sich  
Leich  
golde  
welch  
Zahn  
decke  
derse  
nebe  
deckt  
und  
Mar  
fin  
Tran  
cora

wohl gelitten und gut honorirt. — Unlängst ließ ich mir beikommen, eine Verbesserung der Perkussions-Gewehre, um sie auch im Regenwetter sicher gebrauchen zu können, zu versuchen, so nämlich, daß die Ladung hinten hineingelegt und das Gewehr durch eine im Innern des Kolbens befindliche Feder losgedrückt wird. Und siehe da! mein Versuch ist gut gelungen, so daß ich in Folge desselben die Aufsicht über die Büchsenmacherereien übernehmen mußte, — auch führe ich als Aufseher der königl. Marine den Titel Admiral. Leben Sie wohl und grüßen Sie meine Landsleute, deren ich auch hier in der so weiten Ferne oft und gerne gedenke. — Mit Zeit und Gelegenheit mehr.

Martin Honigberger.

Paris, 16. Dezember 1840.

Wir setzen, unserm Versprechen zufolge, den Bericht über die Heimkehr des todtten Kaisers fort. «Vielleicht nie sind in Paris so ungeheure Massen in Bewegung gewesen, als bei der gestrigen Leichenfeier. Schon um 5 Uhr Morgens drängten sich die Neugierigen nach Neuilly und den elysäischen Feldern, um 8 Uhr waren die Boulevards und alle Hauptstraßen nach der Westseite von Paris von Fuhrwerken und Fußgängern gefüllt und die Nationalgarden marschirten legionsweise zu ihren verschiedenen Posten. Mit wenigen Ausnahmen waren alle Kaufläden geschlossen; der Leichenwagen kam bald nach 9 Uhr in Neuilly an, und alsbald befahl der Prinz von Joinville, die Leiche vom Dampfschiff ans Land zu bringen. Ungeheure Massen von Volk hatten sich gesammelt und brachen beim Aufheben des Sarges in den lauten Ruf aus: »Es lebe der Kaiser! Es lebe der König! Es lebe der Prinz von Joinville!« — worauf jedoch Alles wieder in tiefes Schweigen sank, als die Matrosen die Leiche ans Land führten. Eine Salve von 21 Kanonenschüssen bezeichnete den Moment, wo dieselbe das Dampfschiff verließ. Sie wurde darauf in dem am Ufer errichteten Tempel aufgestellt, wo ein Gottesdienst gehalten wurde, der zwei Stunden dauerte. Um 11 Uhr verkündeten abermals 21 Kanonenschüsse den Aufbruch des Zugs, an dessen Spitze eine starke Abtheilung Gendarmen marschirte, welcher sich die aufgestellten Nationalgarden etc. etc. angeschlossen. Der Leichenwagen nahm sich prachtvoll aus; seine vier massiv vergoldeten Räder, sein überaus reiches Gestell und die Figuren, welche das Dach trugen, die violetten Hüllen, die dreifarbigten Fahnen, und darunter der Sarg mit der prachtvollen Leichendecke bildeten ein überaus prächtiges Ganze. Gezogen wurde derselbe von 16 weißen Pferden mit Trauernehen, zu Bieren neben einander gespannt, mit reichen Decken von Goldtuch gedeckt und von Reitknechten in der Livree des Kaisers (Grün und Gold) geführt. Die Enden des Leichentuches wurden vom Marschall Dudinót, Marschall Molitor, Admiral Roussin und General Bertrand gehalten. Eine sehr schöne Trauerkutsche mit versilberten Rädern und anderweitigen Decorationen trug nebst vier andern Kutschen die Commission

von St. Helena und fuhr dem Leichenwagen voran. Zu beiden Seiten des letztern ging eine Abtheilung Matrosen von der »Velle Poule« und der »Favorite.« Dann folgte ein Streitros, von Dienerschaft in kaiserl. Livree geführt, hierauf kam eine Anzahl Grenadiere von der alten Garde, Tirailleurs, Mamelucken, Dragoner der Kaiserin, Matrosen u. s. w. gemischt unter einander. Eine große Anzahl polnischer Offiziere und einige belgische schlossen sich in Uniform der Prozession an, welche im Ganzen weit weniger den Anstrich einer Trauerfeierlichkeit, als den eines Triumphzugs hatte. Von Viertelstunde zu Viertelstunde wurden den ganzen Tag über Kanonenschüsse von den Invaliden abgefeuert. Der Triumphbogen de l'Etoile, so wie der Weg längs der elysäischen Felder, die Concordebrücke und die Esplanade der Invaliden waren sämmtlich decorirt; oben auf dem Triumphbogen de l'Etoile fand sich ein großes Gemälde, die Apotheose Napoleons darstellend. Als der Leichenwagen hier einen Augenblick anhielt, ertönte der stürmische Ruf: »Es lebe der Kaiser!« aber alsbald wurde auch von einer Masse junger Leute das Geschrei erhoben: »Nieder mit den Ministern! Nieder mit Guizot!« Da indessen das große Publikum hierin nicht einstimmt, so gelang es bald, die Ordnung wieder herzustellen, und der Zug bewegte sich weiter. Es ging das Gerücht, der Pöbel beabsichtige, den Zug, sobald derselbe den Platz de la Concorde erreichen würde, aus seinem Wege zu drängen und ihn zu nöthigen, über den Platz Vendome zu ziehen. Es fand indessen kein derartiger Versuch Statt. Den schönsten Anblick gewährte die Esplanade der Invaliden in dem Augenblick, wo der Leichenwagen dort ankam. Auf den gewaltigen Gerüsten, die hier zu beiden Seiten errichtet waren, fanden sich wenigstens 30,000 Menschen, hinter denen von zahlreichen Massen dreifarbigte Flaggen wehten, während die langen Linien der Statuten französischer Monarchen und Generale und die colossale Figur Napoleons, welche zur Seite des Quais aufgestellt war, gleichfalls das Auge fesselten. Endlich gelangte der Leichnam zu den Invaliden, zu dem Haus der Seinen, damit die, die den Kaiser in seiner Glorie gesehen, ihn todt noch sehen könnten. Der Erzbischof von Paris mit dem Clerus empfingen ihn und hier gab man ihm zum letztenmal die Absolution, die man ihm so oft gegeben, daß auch kein Atom von Sünde mehr in ihm sein muß, und hätte er mehr als Sodom und Gomorra zusammengesundigt. Er wurde dann in den Dom eingeführt. Bei der Ankunft am Katafalk erhob sich der König von dem für ihn zur Seite des Altars errichteten Thron und ging ihm entgegen. Der Prinz von Joinville übergab darauf die Leiche mit den Worten: »Sire, ich überbringe Ihnen den Leichnam des Kaisers Napoleon.« Der König antwortete mit erhobener Stimme: »Ich empfangen ihn im Namen Frankreichs.« General Athalin trug den Degen des Kaisers auf einem Kissen und übergab denselben dem Marschall Soult, welcher ihn wieder dem Könige überreichte, worauf dieser, zum General Bertrand gewendet, sprach: »General, ich beauftrage Sie, diesen glorreichen Degen des Kaisers auf seinen Sarg zu legen.« Nachdem dies geschehen,

empfang General Bourgaud in gleicher Weise den Befehl, den kaiserlichen Hut auf den Sarg zu legen, dann kehrte der König, welcher die Uniform der Nationalgarde trug, auf seinen Thron zurück, worauf der Trauergottesdienst vom Erzbischof von Paris und dem assistirenden Clerus gehalten wurde.

Erst gegen 5 Uhr war die Feier, der im Innern des Doms 7000 Personen bewohnten, beendigt. Der König mit seinem Cortege trat alsdann unter Bedeckung von berittenen Nationalgardien und Jägern zu Pferde den Rückzug nach den Tuilerien an. —

## Feuilleton.

### Ein Alltagsereigniß in Frankreich.

(Aus der Theaterzeitung.)

Die Zeitung von Vienne an der Isère enthält nachstehende Schilderung, die wir wörtlich übertragen. Wie romanhaft sie auch gehalten sei, soll sie dennoch auf einem wirklichen Ereigniß beruhen. — »Beide waren arm, und beide arbeiteten, um zu leben. Allein die Arbeit, statt in ihrer Brust die zärtlichen Gefühle zu ersticken, entwickelte sie immer mehr. Liebe ist der Armuth Trost; sie ist das einzige Vergnügen, wofür man nichts auszugeben braucht. Darum auch liebten sie sich, wie man nur einmal liebt. August war Tischler, und Maria Näherin. Sie hatten sich, ich weiß nicht wo, kennen gelernt, und ein unerklärliches Gefühl hatte sie zu einander hingezogen. Maria war so hübsch, daß viele reiche Leute ihr glänzende Erbietungen gemacht. Sie hatte Alles von der Hand gewiesen, um ganz ihrem August anzugehören. Er war Alles für sie, sie war Alles für ihn. Er hatte ihr seine Liebe geboten, mit dem Vertrauen, daß er in ihr ein treues, der Anhänglichkeit fähiges Herz finde. Maria hatte nicht gefragt, ob August reich sei, es war ihr genügend, daß er sie liebe. Beide befanden sich in einem Alter, wo die Reibung der Außenwelt das Herz noch nicht verdorben, wo sie die Liebe noch nicht zu einer Bankrotation gemacht, das ist nur gut für die Reichen. August, der edel und aufrichtig liebte, und der sich eher das Leben genommen, als die, welche er liebte unglücklich gemacht haben würde, machte seiner Geliebten den Vorschlag, sie zu heirathen. Maria nahm diesen Vorschlag an, ohne sich lange bitten zu lassen. Sie hielt eine Verheirathung für etwas ganz Natürliches, wenn man sich liebte. Aber August hatte Maria ein Geständniß zu machen, das ihm schwer auf dem Herzen lag. Er hatte nie seine Eltern gekannt, und war in einer öffentlichen Anstalt erzogen worden. Deshalb besorgte er, daß Maria eine Familie haben könne, welche ihm ein Verbrechen aus seiner Geburt mache, wie wenn es von uns abhinge, auf die eine oder die andere Weise geboren zu werden. Wie erfreut war er, als er aus dem Munde seiner Geliebten vernahm, daß sie ebenfalls nie die Urheber ihres Daseins gekannt. Beide waren einem Findelhause überliefert worden, und in demselben groß gemacht. Beide waren sich also gleich durch ihre Geburt und ihr Vermögen, wie sie es durch ihre Liebe waren. Gleich am andern Tage begaben sie sich nach der Anstalt, welche sie aufgenommen, um die zu ihrer Vereinigung notwendigen Schriften sich zu verschaffen. Welch ein eben so unerwarteter als schrecklicher Schlag war es für beide, als sie nun erfuhren,

daß beide eine Mutter gehabt, daß sie Bruder und Schwester seien. »Schade um die hübschen Kinder« sagte die gute Nonne, welche ihnen das schwere Geheimniß enthüllte. »Sie liebten sich so innig, sie würden gewiß glücklich geworden sein.« Die Armen ihrerseits zerschmolzen in Thränen. Denn ein einziges Wort hatte jede Zukunft für sie vernichtet. Einen Monat nachher lag Maria auf der Bahre, und August war als Freiwilliger in das 4. Jägerregiment zu Pferde, das in Vienne in Garnison lag, getreten.»

### Die Pomade von Bärenfett, ein »Wunder der Chemie«.

Wie in den deutschen, so findet man in den französischen Zeitungen fortwährend Ankündigungen von »unfehlbarem« Haarwuchsbeförderungsmitteln. Ein gewisser Verdinet in Paris, der einen völlig kahlen Kopf hatte, ließ sich durch eine Anpreisung von Bärenfettpomade verleiten, für 2 Thaler einen Topf dergleichen von einem Perruquier Pelerin zu kaufen. Er verwendete diese nach Vorschrift, aber ohne Haare zu bekommen. Das verdros den Mann, er verklagte Pelerin bei dem Friedensrichter, und stützte sich auf die Gebrauchsanweisung, in welcher gesagt war, diese Pomade verhindere das Ausfallen sowie das Grauerwerden des Haares, und befördere das Wachstum desselben. Dieser letztere Punkt war die Hauptsache, der Parfümerienhändler ließ sich jedoch nicht einschüchtern. Ja, sagte er, das steht in der Gebrauchsanweisung. Meine Pomade befördert das Wachstum der Haare. Der Kläger hat aber gar keine, folglich können sie auch nicht wachsen. Ich habe nicht gesagt, daß sie Haare hervorbringe, wo es keine gibt. Der Kläger sah ihn verwundert an, und erkannte, daß er nichts weiter thun könne. Wollen Sie wirklich Haare haben? fragte der Perruquier weiter. Allerdings. — So kommen Sie mit mir, ich verkaufe Ihnen . . . — Andere Pomade? — Nein, aber eine Perrücke?

### Erklärung.

Durch ein Gerücht, als sei jener Bericht aus Hermannstadt vom 7. Dec. 1840, wo eines Spottgedichtes auf den kiefigen Musikkerein erwähnt wird, von mir eingesendet worden, sehe ich mich genöthigt, zu erklären: daß dies Gerücht ein falsches ist, daß ich seit 3 Viertel Jahren keine Correspondenz aus Hermannstadt für das Sieb. Wochenblatt geschrieben und es auch in Zukunft nur dann zu thun im Sinne habe, wenn ich zugleich meinen vollen Namen zu unterfertigen für angemessen halten werde. Hermannstadt, am 20. Dec. 1840.

J. H. S.